Sucht, Profit, Sucht : zur politischen Ökonomie des Drogenhandels

Autor(en): **Amendt, Günter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 80

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885446

Nutzungsbedingungen

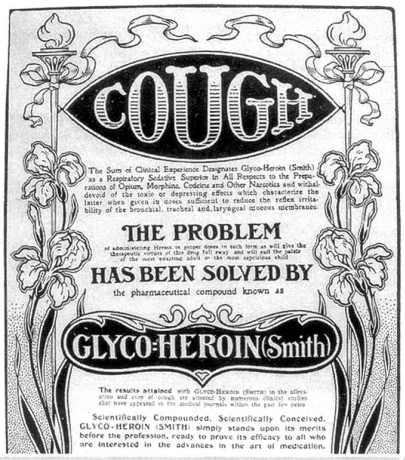
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



SUCHT, PROFIT, SUCHT

Zur politischen Ökonomie des Drogenhandels

Sucht, Profit, Sucht: So lautet der Titel eines Werkes von Günter Amendt aus den 70er-Jahren. Darin beschreibt er, ausgehend vom Kolonialismus, den Zusammenhang von Kapitalismus, Drogenhandel und Pharmaindustrie. Anbei einige Ausschnitte.

von Günter Amendt

Wenn ich hier einen kurzen Abriss zur Geschichte der Rauschdrogen liefere, so hat das vor allem einen Grund: Indem ich den Blick vom Hysterischen aufs Historische lenke, will ich das falsche Bewusstsein von der Einmaligkeit des heutigen Problems zerstören. (...) Mich interessiert aus europäischer Sicht der Zeitpunkt, an dem Drogen als Hilfsmittel kultischer Bräuche zurückgedrängt wurden und der Warenwert zum wahren Wert einer Droge wurde. Interessant ist aber nicht nur der Bedeutungswandel bereits bekannter Rauschmittel, sondern auch das Aufkommen neuer Drogen, die aus anderen Kulturkreisen eingeschleppt und in andere Kulturkreise verschleppt werden. Ein solcher kulturüberschreitender Im- und Export setzt ökonomische Strukturen voraus, wie sie sich in Europa erst seit dem 16. und 17. Jahrhundert entwickelt haben: Geldwirtschaft, Märkte, Verkehrsmittel und Verkehrswege, kurz, die Vorboten von Kapitalismus, Kolonialismus und Imperialismus.

Historiker sprechen von der Drogenkrise des 16. und 17. Jahrhunderts. Damals trafen Tabak und Kaffee als neue psychoaktive Substanzen auf die in Europa bereits etablierte Droge Alkohol. Begleitet wurde diese Drogenkrise von einer Flut von Pamphleten und Dekreten, die zur Mässigung oder zum Verzicht auf die alten wie neuen Genussmittel aufriefen – damals so erfolglos wie heute. (...)

Erst mit der Herausbildung eines inländischen Marktes sind auch die Voraussetzungen für den Export alkoholischer Produkte gegeben. Nicht nur Produzenten und Händler haben ein Interesse am Export ihrer Produkte, auch der Staat ist über Zoll- und Steuererhebung am Geschäft beteiligt. Dieser Interessenpool nimmt auch auf die jeweilige «Drogendiskussion» Einfluss. Die Entscheidung, ob eine bestimmte Droge gefährlich oder harmlos sei, mindert oder steigert deren Exportchancen, vermehrt oder verringert die staatlichen Einnahmen. Ein Genussmittel für schädlich zu erklären und seine Einfuhr zu verbieten oder zu erschweren ist oft nichts anderes als eine Form des verdeckten Protektionismus. (...)

In der Geschichte des Kolonialismus wurden die ökonomischen Interessen des «Mutterlandes» oft überdeckt von abendländischen Kulturideologien. Mit dem Warenstrom verband man die selbstgesetzte Aufgabe, «Zivilisation» hinauszutragen in die Welt der «Primitiven». So wurden auch Drogen zu einem Mittel, Kapital zu schaffen bzw. zu akkumulieren, Märkte zu öffnen und sozio-kulturelle Traditionen aufzubrechen. Drogen dienten hierzu als Hebel, und wo die Öffnung von Märkten nur schwer zu erreichen war, da halfen grosse und kleine Kriege, das gewünschte Ziel zu erreichen.

OPIUM IM KOLONIALISMUS

Mohn, aus dem Opium gewonnen wird, ist eine alte Kulturpflanze. Sie ist ursprünglich im östlichen Mittelmeerraum beheimatet und nahm von dort ihren Weg nach Indien und China, wobei sie den Routen arabischer Eroberer und Händler folgte. Als die holländische Ostindienkompanie nach Sumatra (heute Indonesien) vordrang, fand sie einen bereits entwickelten Tausch von indischem Opium mit einheimischen Gewürzen und Edelsteinen vor. Im Verlaufe zahlreicher Kleinkriege und Bündnisse mit den herrschenden Fürsten bekamen die Holländer 1677 das Ausfuhrmonopol für Opium zugestanden. Hauptexportland war China. Von nun an wurde China mit Opium verseucht. Städte wie Macao, Hongkong und Shanghai verdanken ihre Gründung und Entwicklung in erster Linie dem Opiumhandel mit China. Mit der zunehmenden kolonialistischen Ausbeutung Vorder- und Hinterindiens durch das englische Kapital erfuhr der Opiumhandel seinen zweiten grossen Aufschwung. Hauptkonsumenten waren die malayischen und chinesischen Arbeiter in den Zinnbergwerken und auf den Kautschukplantagen Hinterindiens.

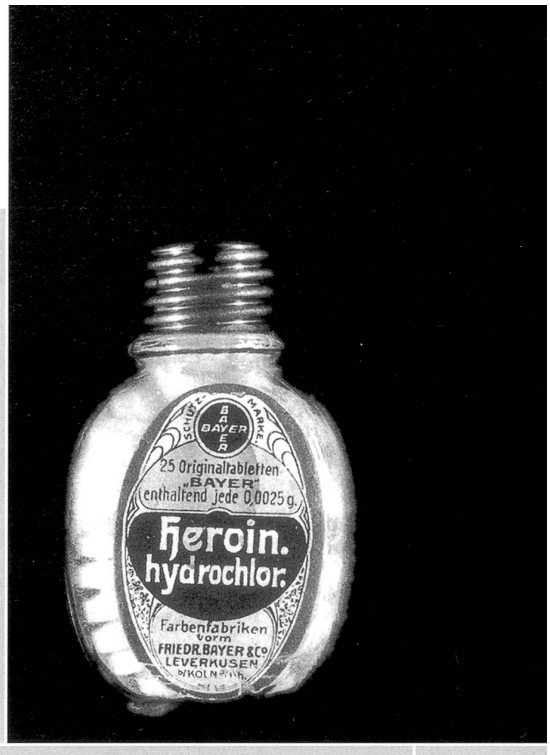
In der Geschichte des Kapitalismus hatten Rauschmittel immer einen doppelten Gebrauchswert. Sie halfen den unterdrückten Massen, ihr Los zu ertragen und der herrschenden Klasse, die gesellschaftlichen Bedingungen der Ausbeutung zu sichern. Somit hatten Rauschmittel immer auch einen politischen Gebrauchswert. (...)

MERKANTILISMUS

Ihre erste ökonomische Hochblüte erlebt die Mohnkapsel mit der Entwicklung des Merkantilismus und der Gründung europäischer Handelsmonopole im 18. und 19. Jh. Die Mehrung des nationalen Reichtums und die Stärkung der Staatsmacht waren die wirtschaftspolitischen Ziele des Merkantilismus, «der volkswirtschaftlichen Theorie und Praxis in der Periode der ursprünglichen Akkumulation». Mit der Entdeckung neuer Kontinente und neuer Seewege begann unter den europäischen seefahrenden Nationen ein Wettbewerb um die Schätze Ostasiens und Amerikas. Besonders die britische Krone dehnte ihr Kolonialreich immer mehr aus. Mit Hilfe ihrer Flotte sicherten sich die Briten das Handelsmonopol in vielen Teilen der Welt. Um sich die weltwirtschaftlichen Ressourcen anzueignen, traten die europäischen Handelsnationen in einen bedingungslosen Konkurrenzkampf ein. Die Schwächung anderer Nationen gehörte geradezu zum Konzept der merkantilistischen Handelsoffensiven. Einig war man sich nur in der Absicht, aus den Kolonien so viel Rohstoff und aus den Arbeitern so viel Kraft wie möglich herauszuholen.

Bereits die Welle der kolonialistischen Ausbeutung führte in China zu eine derartigen Suchtabhängigkeit, dass 1729 Kaiser Yong-tscheng

links: Firmeninformation des amerikanischen Herstellers Martin H. Smith & Co. Chemists, New York City, (um 1805)
rechts: Heroin-Flacon der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (um 1915)
Bilder aus «Heroin. Vom Arzneimittel zur Droge»; Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2000



die Einfuhr des Giftes durch Erlass verbot. Praktisch verwies er damit den Opiumhandel von der Legalität in die Illegalität; aus den legalen Handelsorganisationen wurden illegale Schmugglerorganisationen. 1773 schliesslich hatten die Briten ihre Mitbewerber um den Handel mit Mohnsaft niedergerrungen. Das Handelsmonopol lag nun bei der englischen Ostindien-Kompanie. Kaiser Li Tso-siu unternahm 1839 einen erneuten Versuch, die epidemische Drogensucht in China zu stoppen. Das englische Unterhaus, um eine Intervention zugunsten der Chinesen und gegen die Drogenhändler ersucht, lehnte in einem mit absoluter Mehrheit angenommenen Antrag das Ersuchen ab. Begründung: es sei inopportun, eine so bedeutende Einkommensquelle wie das Monopol der Indiengesellschaft aufzugeben. (...)

Zwei Kriege liess die britische Krone führen, um China zu öffnen und seinen Herrscher zu zwingen, die Einführung von Opium zu legalisieren. Gemeinsam mit Frankreich, das ebenfalls in dieser Region «engagiert» war, setzte sie 1857 Truppen in Marsch. Um die totale Niederlage seiner Dynastie zu verhindern, sicherte der Kaiser in einem Friedensvertrag Briten und Franzosen die Öffnung weiterer fünf Häfen zu und gestattete die freie Seefahrt auf dem Jangtsekiang. Gleichzeitig wurde in der «Konvention von Shanghai» China das Recht zugestanden, 5 Prozent Zoll auf alle Importe und Exporte zu erheben. Zu den zollträchtigen Waren wurde ausdrücklich auch Opium gezählt. Damit war in einem gewissen Umfang eine Interessenübereinstimmung zwischen der herrschenden Klasse der Kolonialmacht und der herrschenden Klasse in der Kolonie hergestellt. (...)

Mittlerweile war Opium längst nicht mehr nur Importware auf dem chinesischen Markt, gegen Ende des 19. Jh. wurde es in beträchtlichem Mengen auch in China selbst angebaut. Ein Dekret der Kaiserin Ts'eu-hi, mit der Absicht, den Opiumgebrauch in China zu unterdrücken, führte im Land zu Unruhen. Der Handel selbst wurde durch die angedrohten und teilweise auch durchgeführten Massnahmen nicht attraktiver, weil durch sie die Preise anstiegen.

Bestandteil des britisch-chinesischen Vertrages von 1860 war auch, dass sich China bereit erklärte, das Land ausländischen Missionaren zu öffnen. Aus der Sicht britischer Opiumhändler ein schwerer Fehler. Denn als sie das Elend der Opiumsucht bemerkten, wurden britische und US-amerikanische Missionare sehr bald zu engagierten Gegnern der britischen Opiumpolitik. Gegen Ende des 19. Jh. sahen sich auch die USA mit dem Opiumproblem konfrontiert. Chinesische Arbeiter brachten beim Bau der Eisenbahn quer durch den nordamerikanischen Kontinent nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern auch die Gewohnheit, Opium zu rauchen, ins Land. Die Opiumsucht der chinesischen Arbeiter völlig auszurotten war ein unerreichbares und vielleicht auch gar nicht wünschenswertes Ziel. Suchtabhängigkeit unter staatlicher Kontrolle ist auch geeignet, die Arbeitsdisziplin zu erhöhen, den Grad der Ausbeutung zu steigern und sich die Loyalität der Abhängigen zu sichern.

Als die USA nach einem erfolgreichen Krieg gegen Spanien die Kontrolle über die Philippinen erlangten, wurden sie auch mit den Praktiken des dortigen Opiummonopols konfrontiert. Seitdem haben Regierungen der USA immer wieder versucht, international Verträge und Abmachungen zur Kontrolle des Opiumanbaus und des Opiumhandels zu erreichen. Mit wechselndem Erfolg. Um die Jahrhundertwende war Opium Bestandteil verbreiteter Genussmittel. Berühmt und so billig wie Bier oder Branntwein war das «Laudanum» genannte Opium-Alkohol-Gemisch, dessen Konsum weitgehend toleriert wurde. Solche Genussmittel vom Markt zu entfernen gelang den US-Regierungen im Verein mit den «Regierungen ihrer Majestät» im Laufe der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Auch wurden Abkommen erzielt, die den Opiumanbau für ausschliesslich medizinische Zwecke vorsehen. Der Anbau für den illegalen Konsum aber ist weniger denn je unter Kontrolle. Einzig in China, das bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts unter den Folgen des Opiumanbaus und –schmuggels zu leiden hatte, ist mit der sozialistischen Revolution das Problem gelöst worden. (...)

ERFINDUNG HEROIN

Als am Anfang des 19. Jahrhunderts die medizinische Verwertbarkeit von Opium als Morphium entdeckt wurde, begann die Opiumeinfuhr in die Metropolen. Immer neue Kriege brachten dem Medikament einen immer neuen Boom. Der US-amerikanische Bürgerkrieg (1861–1865) und der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 endeten für viele Soldaten mit einer Opium- bzw. Morphiumsucht. In den USA nannte man sie die «Soldatenkrankheit».

Die grossen Hafenstädte in aller Welt wurden ständig von Suchtwellen überschwemmt; besonders London, Liverpool, Marseille, Kairo sowie die Elendsviertel der US-amerikanischen Küstenstädte. An den Umschlagplätzen der kolonialisierten Satelliten zählte Opium ohnehin zu den «Grundnahrungsmitteln». Sowohl in Frankreich als auch in England wurde es üblich, Opium zu nehmen. Zu den «Opiumessern» gehörten zu ihrer Zeit einflussreiche Persönlichkeiten aus Parlament und Regierung. Von der herrschenden Klasse zu Beginn des 19. Jahrhunderts griff die Opiumsucht auch auf die arbeitende Klasse über. (...)

Um 1900 gelang es einem deutschen Chemiker in Zusammenarbeit mit der Firma Bayer, Morphium zu synthetisieren und ein Entzugsmittel zu produzieren, das Morphinabhängige von ihrer Sucht befreien sollte. Der Name des neuen Produktes: Heroin. Aber an die Stelle einer Morphinabhängigkeit trat nun die von Heroin, einem Produkt, das wesentlich gefährlicher und vor allem teurer war. Von nun an war die chemische Industrie im Suchtgeschäft. Sie stieg nie mehr aus. In einem ewigen Kreislauf produzierte sie Entzugsmittel für Suchtabhängige, die ihrerseits stets neue Suchtabhängigkeit hervorriefen. (...)

KAPITAL DROGEN

Mit dem Ausgang des zweiten Weltkrieges und den von ihm geschaffenen neuen Machtkonstellationen waren Verhältnisse entstanden, auf die das Kapital sich ein- und umstellen musste. Die enormen Staatsaufträge der Kriegswirtschaft, die Absatz und Vollbeschäftigung gesichert hatten, schienen gefährdet. Andererseits verhiess der Wiederaufbau der vom Faschismus befreiten Länder, zu denen das Kapital nach wie vor unbeschränkten Zugang hatte, neue Kapitalakkumulationen, starke Nachfrage, leichten Absatz und hohe Profite. (...)

Mit dem Beginn des sogenannten Wiederaufbaus musste alles neu angeschafft, neu angefordert, neu hergestellt werden. Anfangsinvestitionen schaffen Arbeitsplätze, Löhne werden gezahlt, es entsteht eine Nachfrage nach Nahrungsmitteln und Kleidern. Die Nahrungs- und Bekleidungsindustrie bestellt mehr Maschinen, der Maschinenbau fordert mehr Eisen- und Stahlmaterialien an, was wiederum neue Arbeitsplätze schafft. Die neuen Arbeitskräfte kaufen Kleider und Möbel, schliesslich – nach Fahrrädern und Motorrädern – auch Autos. Der Benzinabsatz steigt rapide, die Nachfrage nach chemischen Produkten nimmt zu usw. Die Produktion kann weiter mit Profit ausgedehnt werden. Das heisst Wiederaufbau. Doch dieser steile Aufstieg geht einmal zu Ende. (...)

Anfang der 60er Jahre waren die Volkswirtschaften der westlichen Industrienationen permanent vom Abschwung bedroht. In den USA war der Abschwung schon vorher eingetreten, denn dort gab es ja nach dem Krieg nichts wieder aufzubauen. Wachstum und Vollbeschäftigung konnten dort auch nach dem Kriege mit hohen Staatsausgaben gesichert werden. Hauptträger des Aufschwungs war der Rüstungssektor, dessen Umfang mit den Erfordernissen des Kalten Krieges begründet wurde.

Anfangs der 60er Jahre werden solche Staatsaktivitäten auch in der Bundesrepublik nötig. Immer mehr Industriezweige werden von Verkäufen an den Staat abhängig. Gleichzeitig versucht das Kapital in allen Sparten und Branchen, neue Produkte auf den Markt zu werfen, um Produktionssteigerungen zu erreichen, die neue, teurere Maschinen auslasten. Die aggressivsten Produktoffensiven wurden von der chemischen Industrie gestartet: Waschmaschinen, Zahnpasta, Kosmetikartikel und Arzneimittel. Die pharmazeutische Industrie ist vielleicht das beste Beispiel für die beiden möglichen Formen der Produktionsausweitung, nämlich Aufträge der öffentlichen Hand und Nachfrageweckung bei privaten Konsumenten. (...)

Dass die sogenannte Drogenwelle der späten 60er Jahre ihre Vorläufer hatte, dass die Drogenwelle eine Dauerwelle ist, habe ich an der Entwicklung der Nachkriegszeit bis zum vermeintlichen Höhepunkt der Drogenwelle Ende der 60er Jahre demonstriert. Aber erst mit dem Aufkommen sogenannter Jugenddrogen, worunter man vor allem Cannabis und LSD verstand, begann man öffentlich von einem Drogenproblem als Folge einer Drogenwelle zu sprechen. Dieses späte Erwachen hatte politische Gründe. Teile der Öffentlichkeit entdeckten im Drogenproblem ein Instrument der politischen Disziplinierung. Man setzte die sich herausbildende Drogensubkultur mir der politischen Protestbewegung gleich und benutzte diese Gleichsetzung, um die politische Bewegung zu diffamieren. Das starke öffentliche Interesse an der Drogensubkultur hatte aber auch sozialpsychologische Ursachen. Als aber die sogenannten Hippiedrogen landauf, landab entweder verdammt oder glorifiziert wurden, hatten diese Drogen längst an Bedeutungverloren. Längst war nicht nur eine Veränderung der Konsumgewohnheiten zu beobachten, auch die soziale Zusammensetzung der Szene begann sich sowohl alters- wie schichtenmässig zu verändern. Erst jetzt begann die Heroinwelle, während Kokain noch als Geheimtipp galt. (...)

Günter Amendt, Jahrgang 1939; Soziologe; freier Schriftsteller in Hamburg und Zürich; Seit Anfang der 70er Jahre Mitarbeiter am Hamburger Institut für Sexualforschung; Zahlreiche Veröffentlichungen zu Sexualwissenschaft und Drogenproblematik

Literaturhinweise:
Günzer Amendt: *Sucht, Profit, Sucht;* Verlag Zweitausendeins; Frankfurt a. Main, 1984
Günter Amendt: *Die Droge, der Staat, der Tod. Auf dem Weg in die Drogengesellschaft;* Rasch und Röhring, Hamburg 1992

AMENDTS PROGNOSEN HABEN SICH BEWAHRHEITET

Als Ullrich Stiehler und Günter Amendt Anfang der 70er Jahre die politisch-ökonomische Seite des sogenannten Drogenproblems ins Visier nahmen, war die öffentliche Diskussion total fixiert auf die soziale, sozial-psychologische, kriminologische und moralische Dimension des Drogenkonsums – sowohl in Wissenschaft wie Publizistik. Erst Ende der 70er begann sich der Ansatz von Amendt/Stiehler im öffentlichen Diskurs durchzusetzen. Sie wagten einige Prognosen, die sich inzwischen bewahrheitet haben – etwa dass sich der Drogenkonsum von der Mittelschichtjugend auch auf proletarische und subproletarische Jugendliche verlagern würde, dass die Drogen «härter» werden würden und am Ende das höher organisierte Kapital der Pharmaindustrie ins Geschäft mit den Genussmitteldrogen (lifestyle Drogen) einsteigen würde.

Heute allerdings zieht Amendt andere Schlussfolgerungen aus seiner Analyse: «Sowohl in der Erstausgabe wie in der überarbeiteten Ausgabe 1984 habe ich den Gedanken einer Legalisierung von Drogen zurückgewiesen. Mittlerweile bin ich ein Befürworter der staatlich kontrollierten Freigabe von Drogen im Sinne des schweizerischen ‹Droleg›-Projekts. Diese Einstellungsveränderung habe ich nicht zuletzt unterm Einfluss der schweizerischen Drogendiskussion, in die ich eingebunden war, vollzogen. Das war ein schwieriger Prozess, denn ich war mir meiner Verantwortung als Publizist, dessen Veröffentlichungen zur Kenntnis genommen werden, immer bewusst. Umso sicherer bin ich mir heute, dass die kontrollierte Freigabe der einzig vernünftige Weg ist, das sogenannte Drogenproblem zu entschärfen. Die Null-Lösung, wie sie von konservativer und neofaschistischer Seite propagiert wird, ist ein Produkt totalitärer Phantasien. Eine drogenfreie Gesellschaft ist nur unter Einsatz extrem repressiver Mittel denkbar, die allen rechtsstaatlichen und zivilgesellschaftlichen Vorstellungen moderner Gesellschaften zuwiderläuft.» (ar)

Darf's ein wenig virtueller sein?
www.buecher.ch

Mehr Zeit zum Lesen: 1.5 Millionen Titel und kostenlose Lieferung

Rösslitor Bücher

Rösslitor Bücher
Webergasse 5/7/15
CH-9001 St.Gallen
T 071 2274747
F 071 2274748
http://www.roesslitor.ch

Arbeiten und wohnen im Grünen

in der Fabrik am Rotbach
15 Autominuten von St.Gallen, Bahnstation Steigbach
Wir bauen die letzten drei Ateliers aus und
eines der 15 bestehenden wird frei.
Mehr Information unter http://come.to/fabrikambach
oder über Telefon 071/793 36 11
Fabrik am Rotbach Immobilien AG 9055 Bühler
Vermietung Ruedi Zwissler Gestalter SWB

BECHTIGER
W O H N E N

ST. GEORGEN-STRASSE 90/94
9011 ST. GALLEN
TEL 071 222 74 24
FAX 071 223 43 46

A T E L I E R F Ü R P O L S T E R U N D V O R H Ä N G E

... meer
erholung

qualität...
ist kein luxus.

hotel · restaurant
SCHLOSS WARTEGG
erholung · seminare · musik · kinder

nachhaltig exquisite Küche
baubiologisch renoviertes Haus
wunderschöner Englischer Park

9404 Rorschacherberg – an Veloland-Schweiz-Route 2 und 9
Telefon 071 858 62 62 Fax 071 858 62 60 www.wartegg.ch schloss@wartegg.ch